Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

# Freundschaft

Tageszeitung der sowjetdeutschen Bevölkerung Kasachstans

Herausgegeben von „SOZIALISTIK KASACHSTAN"

Erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Sonnabend, 2. Oktober 1976

Nr. 200 (2 806) • 11. Jahrgang

Preis 2 Kopeken

1 Milliarde 100 Millionen Pud Getreide für die Heimat

# Die Ernte unter ein sicheres Dach bringen!

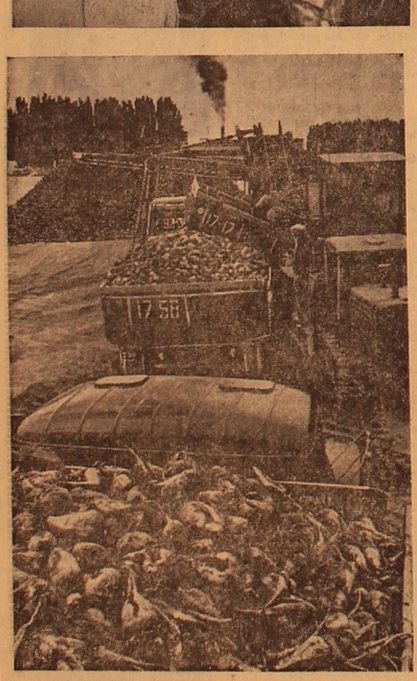
- Namhafte Mechanisatoren tauschen Erfahrungen aus
- Kraftfahrer sorgen für schnelle Getreidetransportierung
- Rübenbergung dauert an

## Rapporte der Rayons

**Die Werktätigen des Rayons Schtschutschinsk, Gebiet Koktschetaw, realisieren die historischen Beschlüsse des XXV. Parteitags der KPdSU, indem sie sich von den Aufgaben leiten lassen, die der Generalsekretär des ZK der KPdSU, Genosse L. I. Breshnew, auf der Beratung des Partei- und Wirtschaftsaktivs Kasachstans gestellt hat, und haben ihre erhöhten sozialistischen Verpflichtungen in Getreideverkauf an den Staat in Ehren erfüllt.**

**Die Erntebergung wurde in gedrängten Terminen durchgeführt, jeder Hektar ergab 17 Zentner hochwertiges Getreide. In die Speicher der Heimat wurden 7,1 Millionen Pud geschüttet, davon 95 Prozent Weizen starker Sorten. Der Getreideverkauf dauert fort. An die Abnahmestellen sollen über 8 Millionen Pud Korn geliefert werden.**

**Im Stoßtempo erfolgt die Futterbereitstellung und das Herbstackern.**



## Unvergeßliche Tage

**Die Ernte ist am Finish angelangt. Auf den letzten Tausenden Hektar der Republik fressen die Steppenschiffe die letzten Schwaden. In diesen Tagen treffen die letzten Tonnen Getreide ein, die die Kasachstaner Milliarde, d. h. 1 100 000 000 Pud, vollenden. Die Getreidebauern der Republik haben einen großen Arbeitssieg errungen.**

**Jede Ernte hat ihr Gepräge. Was brachte die diesjährige den Meistern hoher Getreideerträge aus den Gebieten Nordkasachstan und Koktschetaw? Darüber erzählen die Ernthelden selbst.**

IN DEN ZEHN Jahren, die ich den Acker bestelle, war diese Ernte verantwortungsvoller und denkwürdiger als eine beliebige andere. Wir werteten die Erfahrungen der fortschrittlichen Kombinefährer des Don- und Kubangebiets und der Ukraine aus und bewiesen, daß die Neulandbauern hinter den Bestmechanisatoren des Landes nicht zurückbleiben. Die Verpflichtung, 56 000 Zentner Getreide zu dreschen, hat unsere Arbeitsgruppe erfolgreich erfüllt.

Wir wissen gut, daß der Erfolg der Ernte in vielem von der guten Vorbereitung der Technik abhängt. Deshalb überholten wir sorgfältig unsere Kombines, dichteten sie ab, regulierten alle Baugruppen. Um eine operative Verbindung mit der Reparaturwerkstätte und anderen Sowchosdiensten aufrechtzuerhalten, wurde auf meiner Kombine „Niwa" ein Funkgerät aufgestellt. Wir folgten der Weisung des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, Genossen L. I. Breshnew, und nahmen uns junge Burschen als Gehilfen, denen es an Erfahrungen bei der Erntearbeit mangelte.

Natürlich entstanden in den ersten Erntetagen unvorhergesehene Schwierigkeiten. Doch wir halfen einander, waren uns der hohen Verantwortung für das Geschick der Ernte bewußt, zudem kennt jeder von uns seine Technik gut. Dadurch konnten wir die Schwierigkeiten schnell überwinden.

Dem technischen Wartungsdienst haben wir nicht viel Arbeit gemacht, weil jeder Mechanisator drei—vier Berufe beherrscht. Ich selbst bin Elektriker, Fräser, kann die Vergaser reparieren. Mein Vater und mein Bruder Viktor können überhaupt alles machen. Es gibt kaum eine Landmaschine, die J. Wetlugin und A. Leimann nicht steuern können. Oder nehmen wir die Kombinefährergehilfen I. Altuchow, Anatoli und Wladimir Durizki, K. Lämp. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, jeder von ihnen kann den technischen Zustand der Maschine nach dem Gehör bestimmen. So daß wir Pannen und Schaden der Technik schnell und gut beseitigten.

Unsere Verpflichtung haben wir erfüllt. Doch die angestrengte Zeit ist noch nicht zu Ende. Wir folgen dem Beispiel der Arbeitsgruppe des angesehenen Mechanisators I. R. Sasonow aus dem Rayon Kellerowka und arbeiten schon die zweite Woche im Nachbarsowchos „Salkynkulski". Das Getreide ist unser gemeinsamer Reichtum. Wo es auch immer wachsen mag, es muß bis auf die letzte Ähre geborgen werden, das ist heilige Pflicht jedes Ackerbauers. Gegenwärtig haben die Mechanisatoren unserer Arbeitsgruppe noch 10 000 Zentner Getreide über ihre Verpflichtungen hinaus gedroschen.

**W. SCHUCKMANN,**
**Leiter der Ernte-Transport-Arbeitsgruppe, im Sowchos „Tachtabrodski", Verdienter Landwirt der Kasachischen SSR, Deputierter des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR**
**Gebiet Koktschetaw**

DIE Ackerbauern unseres Sowchos hatten sich die Aufgabe gestellt, zwei Jahrespläne zu erfüllen und nicht weniger als 2 Millionen Pud Getreide in die Speicher der Heimat zu schütten. Heute stellen wir mit Zufriedenheit fest: Wir haben unser Wort eingelöst, mehr als 150 000 Pud Getreide über die Verpflichtungen hinaus abgeliefert. Unser Brigadenkollektiv ist mit Recht stolz darauf, daß es die höchsten Erträge in der Wirtschaft erzielt und die Ernte als erste abgeschlossen hat.

Die Brigade arbeitete nach dem Schnellverfahren und verrichtete die Ernte in hoher Qualität. Alle waren sich dessen bewußt, daß der allgemeine Erfolg von der hochproduktiven Nutzung der Technik, der exakten Organisiertheit, der Zusammenarbeit aller spezialisierten Arbeitsgruppen des Ernte-Transport-Fließbands abhängt.

Als erste zogen der Träger des Leninordens und des Ordens des Roten Arbeitsbanners Georg Brill und seine Gehilfe Wladimir Klimenko mit ihrem Ernteaggregat auf die ergiebige Getreidefläche. Ihnen folgten mit ihren Mähdreschern Iwan Mazjucha und Wladimir Krupp, der Kommunist Wladimir Jeremenko und der Komsomolze Wladimir Droshkin, Sergej Popleskin und Serikbai Kuscherbajew. In zwei Schichten arbeitend, erzielten die Mechanisatoren eine Leistung von 50—60 Hektar bei einem Soll von 19. Tags mähten die Kombinefährergehilfen unter Aufsicht der erfahrenen Mechanisatoren und Einrichtemeister Michail Fatejew und Nikolai Sawtschenko, nachts — die erfahrenen Kombinefährer selbst. Dank solcher Arbeitsorganisation konnte das meiste Getreide auf der Fläche von 3 400 ha in einer Woche in Schwaden gelegt werden.

Es gab während der ganzen Erntezeit kaum einen Tag, daß die Spezialisten der Wirtschaft, Volkskontrolleure, Komsomol-Scheinwerfer-Aktivisten ausblieben oder die Arbeitsqualität auf jedem Feld nicht geprüft hätten. Ganz zu Beginn der Ernte waren auf einem Feld Gerstenähren stehengeblieben. Sofort wurde nachgearbeitet, die Ausschußerzeuger gemahnt, daß sie, falls so etwas nochmal vorkommen sollte, ihre Qualitätsscheine einbüßen würden. Doch Ausschuß kam nicht mehr vor. Niemand von den Kombinefährern wurde gerügt.

Sehr disziplinierte der Kontrolldrusch die Arbeit aller Mechanisatoren. Sagen wir, das Ergebnis des Kontrolldrusches auf einem 250 ha großen Ackerschlag machte 28 Zentner Gerste je ha aus. Sofort wurden alle Mechanisatoren davon in Kenntnis gesetzt. Jeder von ihnen mußte ebensoviel oder mehr dreschen. Ansonsten war das ein Signal — Getreideverlust. Jetzt dürfen wir es sagen: Während der ganzen Ernte ging kein Getreide verloren.

Hingebungsvoll arbeiteten alle. Den Vorrang aber erzielten und behielten unsere erfahrenen Erntemeister, die ich bereits genannt habe. Sie droschen bis 11 000—12 000 Zentner Getreide und erfüllten ihre hohen sozialistischen Verpflichtungen in Ehren.

Viel Lob verdienen die Transport-Arbeitsgruppen, die das Getreide nach dem Kombitrailerverfahren reibungslos beförderten, und andere spezialisierte Arbeitsgruppen des Erntefließbands. Die Fahrer Wladimir Sintschenko, Wladimir Belawin und Viktor Ohrschlott brachten es fertig, das Getreide von 12 Kombines auf die Tenne zu befördern. Jeder Fahrer lenkte einen Wagen mit Anhängern, transportierte 13—14 Tonnen auf einmal und machte 15—16 Fahrten.

Als wir in unserer Brigade die Ernte eingebracht hatten, halfen wir anderen. Das Getreide hat uns viel Mühe gekostet, der Acker duldet bekanntlich keine Schwächlinge. Um so teurer und um so mehr Freude brachte der Sieg im Kampf um die Ernte des ersten Planjahrs: Wir ernteten 23,5 Zentner je Hektar. Wir sind stolz, daß wir zu den 2 Millionen Pud Getreide, die unser Sowchos ablieferte, einen gewichtigen Beitrag geleistet haben.

**S. KRUPPA,**
**Leiter der Traktoren- und Feldbaubrigade Nr. 2 des Sowchos „Tscherkasski"**
**Gebiet Nordkasachstan**

## Im Vortrupp

Im Pawlodarer Irtyschgebiet gehen die Erntearbeiten ihrem Abschluß entgegen, aber in den nördlichen Rayons befinden sich die Mähdrescher noch im Einsatz, rollen auf den Straßen noch schwergeladene Wagen von den Feldern zu den Tennen und von dort zu den Getreideabnahmestellen. Unter denen, die unermüdlich am Lenkrad der Schwerlaster sitzen, sind auch die Fahrer der Pawlodarer Automobiltransportverwaltung.

Die Fahrer der ersten Kolonne des Autotransportbetriebs Leninskoje, der vom erfahrenen Meister seiner Sache Otto Lang geleitet wird, transportieren das Getreide mit Autozügen. Sie betreuen die Ackerbauern des Sowchos „Agronomija" im Rayon Krasnokutsk. Hier kann man oft Wagen mit zwei und drei Anhängern sehen. Einer von denen, der in der Steuerung von Schwerlastern große Erfahrungen hat, ist Emil Maier. In diesem Jahr transportiert er das Getreide mit vier Anhängewagen und befördert jedesmal bis 24—25 Tonnen Korn.

Vortreffliche Resultate erzielen auf den Getreidetrassen auch die Fahrer Leonid Owetschkin, Alexej Sorin. Mit drei Anhängern befindet sich Bruno Sitzmann im Einsatz. Zu 120—130 Prozent erfüllen ihr Soll Grigori Sobol, Nikolai Kusnezow, Michael und Artur Schäfer.

Schon mehrere Jahre ist der Fahrer der Autokolonne 2564 Viktor Eckel an der Ernte beteiligt. Auch in diesem Jahr ist er im sozialistischen Wettbewerb der Automobilisten führend. Die Kolonne, in der Eckel arbeitet, transportiert gewöhnlich das Getreide aus den Wirtschaften des Rayons Irtyschsk. In diesem Jahr ist Viktor Eckel in der zweiten Abteilung des Sowchos „Panfilowski" tätig. Er bedient dieselben Kombinefährer, mit denen er im vorigen und vorvorigen Jahr gearbeitet hat. Das trägt gute Früchte: Die Ernte- und Transportaggregate arbeiten exakt, es gibt keine Stehzeiten der Technik. Vortrefflich arbeiten die Kombinefährer, ausgezeichnet wird mit seinen Pflichten auch der Fahrer Viktor Eckel fertig. Sein Soll erfüllt er weit über 100 Prozent und läßt keine Kornverluste zu.

**A. DORN**
**Gebiet Pawlodar**

## Sie sind heute führend

**KSYL-ORDA.** Zu Ehren des Bestkombinefährers aus dem Sowchos „Madanijet", Rayon Dshalagasch, B. Prmanow hat man hier die Fahne des Arbeitsruhms gehißt. Er ist ein gutes Beispiel für alle Mechanisatoren des Sowchos, auch schon allein deshalb, weil er stets sein Tagessoll zu 200—250 Prozent erfüllt. Im Durchschnitt erntet er von jedem Hektar bis 70—72 Zentner Reis.

**PAWLODAR.** Hohe Leistungen beim Schwaddrusch erreichte der Held der sozialistischen Arbeit Mechanisator des Sowchos Fjodorowski, Nikolai Sokolow. Einen halben Monat brauchte er nur, um Schwaden von 590 Hektar zu dreschen. Somit übertraf er bedeutend seine Verpflichtungen.

**Auf den Feldern des Gebiets Taldy-Kurgan ist in diesem Jahr eine gute Zuckerrübenernte gezüchtet worden. Auf den Rübenplantagen der Sowchose und Kolchose des Gebiets läuft heute auf vollen Touren ihre Bergung und Ablieferung an die Zuckerfabriken. Hierher sind schon mehr als 300 000 Tonnen der süßen Wurzeln eingetroffen, und das Fließband funktioniert weiter.**

**In diesen heißen Tagen empfängt und bearbeitet das Zuckerkombinat in Karabulak täglich bis 2 600 Tonnen Zuckerrüben, was 160 Tonnen mehr ist, als der Plan vorsieht. Die Arbeiter des Kombinats tun alles, um aus den wertvollen Wurzeln möglichst mehr Zucker zu bekommen.**

**Unlängst haben die Arbeiter des Kombinats ihre sozialistischen Verpflichtungen überprüft und neue, höhere übernommen. Sie wollen überplanmäßig 13 000 Tonnen Zuckerrüben verarbeiten und zusätzlich 1 344 Tonnen Sandzucker hoher Qualität liefern.**

**UNSERE BILDER: Der Aktivist des 9. Planjahrfünfts, Obermaschinist Wilhelm Schneider (rechts) und der Chef des Heizkraftwerks Viktor Schneider. Das Kollektiv, in dem beide tätig sind, führt den hohen Titel „Kollektiv der kommunistischen Arbeit". Auf der Annahmestelle des Zuckerkombinats in Karabulak.**

**Text und Fotos: B. Kobler**

Zum 60. Jahrestag des Großen Oktober — zwei Jahrespläne

## Würdiger Sieg

Die Bohrerbrigade I. Donzow hat die Aufgaben des ersten Jahres des laufenden Planjahrfünfts vorfristig bewältigt. Nicht einmal neun Monate brauchte die Brigade, um unter den schwierigen geologischen Bedingungen 3 000 Meter Schürfungsbohrungen niederzubringen. Das Kollektiv beschloß, den Fünfjahrplan in vier Jahren zu meistern.

Die Brigade arbeitet auf der Eisenerzfundstelle in Katschiry, Gebiet Kustanai. Vor ihr steht die Aufgabe, den Eisenerzkörper auf einer Tiefe von 900 Metern zu orten.

Die besten Resultate erzielen hier die Bohrer Alexander Ruban, Wladimir Wolkow, Vitali Samoilow. Das Kollektiv hat vor, die Aufgaben der ersten zwei Jahre des Planjahrfünfts zum 60. Jahrestag des Großen Oktober zu erfüllen.

**J. PORING**

## Hohe Wettbewerbsstimmung

Im Kollektiv der Butterfabrik in Shurawljowka, Gebiet Zelinograd, weitet sich der sozialistische Wettbewerb unter der Devise: „Zwei Jahrespläne zum 60. Jahrestag des Großen Oktober."

Es hat vorfristig sein 9-Monatsprogramm erfüllt und Erzeugnisse für eine Summe von 1 546 000 Rubel produziert. An der Spitze des Wettbewerbs steht das Kollektiv der Halle für Butterherstellung, geleitet von Lydia Jelisarowa. Ihr Bestes tun hier die Arbeiterinnen Valentina Breshnjowa und Alma Oppelender, die Laborantinnen Galina Golowatowa und Valentina Schkitina.

**L. SATTLER**

**Das Kollektiv des Werks für Ferrolegierungen in Jermak, Gebiet Pawlodar, wirkt heute unter dem Motto: „Zum 60. Jahrestag des Großen Oktober — zwei Jahrespläne" und erzielt dabei beeindruckende Kennziffern.**

**Hier sind viele erfahrene Arbeiter tätig. Mit Recht zählt zu ihnen auch der Oberschmelzer N. Kugajewski.**

Foto: W. Koltschin

## ERLASS

*des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR*

**Über die Durchführung der Wahlen der Volksbeisitzer der Rayon- (Stadt-) Volksgerichte der Kasachischen SSR**

Im Zusammenhang mit dem Ablaufen der Frist der Machtbefugnisse der Volksbesitzer der Rayon- (Stadt-) Volksgerichte der Kasachischen SSR beschließt das Präsidium des Obersten Sowjets der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik:

Die Vollzugskomitees der Gebiets- und des Almaataer Stadtsowjets der Werktätigendeputierten haben die Wahlen der Volksbeisitzer der Rayon- (Stadt-) Volksgerichte der Kasachischen SSR im November—Dezember 1976 durchzuführen.

Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR
**N. NIJASBEKOW**

Sekretär des Präsidiums des Obersten Sowjets der Kasachischen SSR
**N. ABAJEWA**

Alma-Ata, Haus der Regierung, 30. September 1976

## AUS ALLER WELT

tass-fernschreiber meldet

**NIKOSIA.** Den 35. Jahrestag des Beginns der großen Schlacht bei Moskau hat die Öffentlichkeit von Zypern begangen.

Anläßlich dieses Datums fand in Nikosia eine Veranstaltung statt, an der aktive Mitglieder der Gesellschaft Zypern-UdSSR und Vertreter der Öffentlichkeit des Landes teilnahmen.

**OSLO.** Der Kampf für einen neuen Kurs in Norwegen, einen Kurs auf Abrüstung und Entspannung, sozialen Fortschritt und Demokratie, auf Erhöhung der Rolle der Werktätigen im Wirtschaftsleben des Landes werde immer aktueller, heißt es in einer Erklärung, die vom Plenum des ZK der Kommunistischen Partei Norwegens, das in Oslo stattgefunden hat, veröffentlicht wurde.

**WASHINGTON.** USA-Präsident Gerald Ford hat sein Veto gegen einen Gesetzentwurf eingelegt, der Ausgaben in Höhe von 56,6 Milliarden Dollar für Programme der Schaffung von Arbeitsplätzen, des Gesundheitswesens, der Bildung und sozialer Leistungen vorsieht. Ford motivierte seinen Entschluß damit, daß die vom USA-Kongreß gebilligten Aufwendungen „zu hoch" angesetzt sind.

**BEIRUT.** Syrische Truppenteile und Rechtschristliche Streitkräfte haben den ganzen Mittwoch hindurch und in der Nacht zum Donnerstag im libanesischen Gebirge den Angriff auf die Stellungen der Nationalen und patriotischen Kräfte und die Streitkräfte der Palästinensischen Widerstandsbewegung fortgesetzt. Der Rundfunk von Beirut teilte mit, daß die Kämpfe im Gebirge sehr erbittert sind.

**MANILA.** Die unaufhörlichen Versuche Washingtons, die Regierung der Philippinen durch groben Druck von ihrem unabhängigen außenpolitischen Kurs abzudrängen, sind in breiten Kreisen der philippinischen Öffentlichkeit auf Entrüstung gestoßen. Politiker und Vertreter des öffentlichen Lebens haben Präsident Marcos aufgefordert, den USA-Botschafter Sullivan des Landes zu verweisen.

„Der Volkslehrer ist der Stolz der Sowjetgesellschaft... Die Partei schätzt hoch die ideologische Überzeugtheit, die hingebungsvolle Arbeit des Lehrers, seinen großen Beitrag zur Herausbildung des neuen Menschen."
L. I. BRESHNEW

# Ruhm dem Sowjetlehrer!

## Herz und Hirn der Schule

**A. SCHTSCHERBAKOW,**
**Stellvertretender Minister für Bildungswesen der Kasachischen SSR**

Eine der Errungenschaften der Kommunistischen Partei und unseres Staates ist die Herausbildung eines riesigen Heeres von Lehrern — Vertreter der multinationalen sowjetischen Intelligenz.

Der Lehrerberuf ist uralt. Es gibt kaum einen Menschen, an dessen Schicksal der Lehrer nicht beteiligt gewesen wäre: Alle Menschen machen eine Schule durch. In der Schule bildet sich die Weltanschauung des Kindes heraus und beginnt das bewußte Leben eines jeden Menschen.

Das ist eine allbekannte Weisheit. Denkt man aber daran, so wird einem jedes Mal die große Wahrheit der Worte des hervorragenden tschechischen Pädagogen Jan Amos Komensky bewußt, daß dem Lehrer „eine erhabene Institution anvertraut ist und daß es außer ihr nichts Erhabeneres unter der Sonne gibt."

W. G. Belinski schrieb seinerzeit: „Wie wichtig, erhaben und heilig ist der hohe Rang des Erziehers: in seinen Händen liegt das Schicksal eines ganzen Menschenlebens!"

W. I. Lenin bestimmte die historische Aufgabe der Pädagogen im Sowjetstaat und wies darauf hin, daß die Lehrkräfte unserer Schule zur wichtigsten „Truppe im sozialistischen Bildungswesen, zum zuverlässigen und aktiven Helfer unserer Partei werden und mit den kämpfenden werktätigen Massen ein Ganzes bilden müssen.

Vor der Oktoberrevolution waren die pädagogischen Lehranstalten in den nationalen Randgebieten und entfernten Gegenden Rußlands äußerst schlecht vertreten.

Auf das ganze heutige Kasachstan entfielen zum Beispiel 1915 nur acht winzige Lehrerbildungsanstalten mit ganzen 302 Hörern. Keine einzige Hochschule gab es auf den Territorien der heutigen Republiken — Belorußland, Litauen, Moldawien, Aserbaidschan, Armenien, Kasachstan, Usbekistan, Turkmenien, Tadshikistan und Kirgisien.

Daher konnte man die Lehrer aus der Zahl der Stammbevölkerung an den Fingern abzählen.

Die Eröffnung von Nationalschulen und der Russischunterricht für die Kinder vieler Nationalitäten des Landes wurde schon in den ersten Jahren der Sowjetmacht als eine dringende Aufgabe in der Heranbildung von Lehrkräften hervorgehoben. Dieser Prozeß war langwierig.

Doch heute haben wir allen Grund zu behaupten, daß dieses Problem in Kasachstan wie auch in unserem ganzen Land glänzend gelöst ist. Wenn im vorrevolutionären Kasachstan insgesamt nur 3 312 Lehrer tätig waren, so sind es heute fast 200 000.

Zur Zeit werden die Lehrer in der Republik an zwei Universitäten, 20 pädagogischen Hochschulen und 22 pädagogischen Fachschulen herangebildet. Im verflossenen Planjahrfünft wurden drei pädagogische Hochschulen eröffnet: in Arkalyk, Taldy-Kurgan und Dshezkasgan und die Pädagogische Fachschule in Balchasch. Im ersten Jahr des zehnten Planjahrfünfts sind weitere drei pädagogische Fachschulen eröffnet worden: in den Städten Gurjew, Kaskelen und Ekibastus.

Die pädagogischen Lehranstalten des Bildungsministeriums der Kasachischen SSR zählen zusammen mit den Fernstudenten über 70 000 Studenten. Alljährlich werden in die Schulen der Republik etwa 10 000 Lehrer mit pädagogischer Hoch- und Fachschulbildung geschickt.

In den pädagogischen Hochschulen arbeiten 8 200 Professoren und andere Lehrkräfte und in den pädagogischen Fachschulen — 1 500 Lehrer.

Der Lehrer ist die Zentralfigur, in der Schule. Sein Bildungsniveau und seine pädagogische Meisterschaft bestimmen den Erfolg in der Arbeit der Schule.

Die Partei und die Heimat schätzen die Tätigkeit und die Verdienste der Lehrer hoch ein. Zur Zeit gibt es unter den Lehrern der Republik vier Helden der sozialistischen Arbeit, über 500 Lehrer und Mitarbeiter der Volksbildung wurden mit dem Abzeichen „Bester der Volksbildung der UdSSR", über 10 000 mit Orden und Medaillen der UdSSR ausgezeichnet, 1 247 Personen wurde der Titel Verdienter Lehrer der Kasachischen SSR verliehen, über 26 000 tragen das Abzeichen „Bester der Volksbildung der Kasachischen SSR".

Im 9. Planjahrfünft wurde eine Erhöhung der Tarifsätze und Gehälter für Lehrer und Erzieher der Vorschuleinrichtungen unternommen und zusätzliche Beihilfen und Privilegien für die Dorflehrer festgesetzt.

In dem Beschluß des ZK der KPdSU und des Ministerrats der UdSSR vom 2. Juli 1973 über die Dorfschule ist ein umfangreiches Programm des Baus von Wohnhäusern für Lehrer vorgemerkt, das schon verwirklicht wird.

Im zehnten Planjahrfünft müssen auf dem Lande für die Lehrer 500 000 Quadratmeter Wohnfläche fertiggestellt werden. Die Verwirklichung dieses Programms wird es ermöglichen, die Lehrer im wesentlichen mit gut eingerichteten Wohnungen zu versorgen.

In den letzten Jahren erhöhte sich das allgemeine Bildungsniveau der Lehrer bedeutend. Im Vergleich zu 1960 vergrößerte sich die Zahl der Lehrer mit Hochschulbildung um 32 Prozent und macht heute 74 Prozent von der Gesamtzahl der Lehrer der 4.—10. Klassen aus.

In Erwiderung der Fürsorge der Partei und des Staates liefern viele Lehrer Muster der pädagogischen Tätigkeit und sind vorbildliche Erzieher der Kinder und der lernenden Jugend. Das sind unter vielen anderen: Sh. Bajatajewa, Lehrerin der K.-Satpajew-Mittelschule im Rayon Leninski, Gebiet Tschimkent, Delegierte des XXV. Parteitags der KPdSU; W. G. Kurenkow, Lehrer und Direktor der Mittelschule Nr. 15 in Aktjubinsk, A. I. Widiker, Mathematiklehrer der Mittelschule Nr. 40 in Ust-Kamenogorsk, K. S. Sadykowa, Lehrerin der Ryskulow-Mittelschule im Rayon Enbekschikasachski, Gebiet Alma-Ata, E. O. Hoffmann, Deutschlehrerin von Rownoje im Swerdlow-Rayon, Gebiet Dshambul, M. S. Slessarenko, Lehrerin der Mittelschule Nr. 1 in Zelinograd, A. A. Meinzer, Direktor der Thälmann-Mittelschule im Rayon Saryagatsch, Gebiet Tschimkent, N. S. Heldt, Inspekteurin der Bezirksabteilung Volksbildung in Karaganda und viele andere.

Die erwähnten und andere Genossen wurden in diesem Jahr mit Orden und Medaillen der UdSSR gewürdigt.

Lehrer ist ein ehrenvoller und zugleich ein zu vielem verpflichtender Titel. Der heutige Lehrer muß eine allseitig entwickelte und gebildete Persönlichkeit und vor allem ein ideologisch gestählter Mensch sein.

In den Artikeln „Tagebuchblätter" „Über das Genossenschaftswesen", „Über unsere Revolution", „Wie wir die Arbeiter- und Bauerninspektion reorganisieren sollen", „Lieber weniger, aber besser" aus den letzten Werken, die W. I. Lenin während seiner Krankheit von Dezember 1922 bis zum März 1923 diktierte, schätzte er die Rolle und Bedeutung des sowjetischen Lehrers hoch ein. Die Forderungen, die Lenin an die Kader des Sowjetstaates, darunter auch an die Lehrerschaft stellte, können folgenderweise formuliert werden:

— Wladimir Iljitsch machte vor allem auf die hohe Ideentreue, Überzeugtheit, die marxistische Bildung und allseitige theoretische Ausbildung des Lehrers aufmerksam.

— Der Lehrer muß ein theoretisch und politisch gebildeter Mensch, ein Patriot und Internationalist sein. Er muß die Grundlagen des Marxismus-Leninismus allseitig und tief kennen und die Jugend in diesem Geiste erziehen.

— Der Lehrer muß ein allseitig gebildeter Mensch sein, der die Grundlagen der Wissenschaft und sein Fach gründlich kennt.

— Der Lehrer muß die Methodik seiner Arbeit vollkommen beherrschen und es verstehen, seine Kenntnisse den Kindern zu übermitteln.

Die Lehrerkollektive, die Abteilungen Volksbildung sind berufen, im 10. Planjahrfünft große und komplizierte Aufgaben zu erfüllen, indem sie ihr Hauptziel anstreben — die Verwirklichung der allgemeinen obligatorischen Mittelschulbildung der Jugend. In der Lösung dieser Aufgaben kommt dem Lehrer eine führende Rolle zu.

Der Lehrer ist das Herz und das Hirn der Sowjetschule — so würdigen die Partei und das Sowjetvolk die Tätigkeit des Lehrers.

Die Beschlüsse des XXV. Parteitags der KPdSU begeistern unsere Lehrerschaft für neue Taten. Es besteht kein Zweifel, daß unsere Lehrer die Pläne der Leninschen Partei der Kommunisten in Ehren erfüllen werden.

## Nicht nur Deutsch ist ihr Fach

„HEUTE ist der 24. September. Es ist ein wenig kälter als gestern. Die Bäume sind gelb, viele haben das Laub schon verloren."

„Wer kann den Diensthabenden ergänzen? Bitte ira."

„Die Tage sind jetzt schon kürzer als die Nächte."

Gut, und wer kann sagen, welches denkwürdige Ereignis unlängst in unserem Land geschah?"

Die Deutschlehrerin der Mittelschule Nr. 1 in Katschiry Rosalia Iwanowna Tyrsowa und ihre Schüler (im gegebenen Fall ist die Rede von der 10a Klasse) verstehen sich gegenseitig ausgezeichnet. Der Lehrerin helfen ihre Mimik, Gesten. In jeder Stunde werden die erworbenen Kenntnisse verankert, jede Stunde bringt etwas Neues mit sich. Die Schüler lauschen den Ausführungen der Lehrerin, stellen und beantworten Fragen.

„An 23. September landeten die Raumflieger Valeri Bykowski und Witali Aksjonow."

„Sehr gut, Sascha. Wer hat etwas hinzuzufügen? Walja?"

„Die Raumflieger landeten in unserer Republik, im Gebiet Zelinograd."

„Wie fühlen sie sich?" Die Lehrerin nennt keine Namen, die hochfliegenden Hände lassen ihr keine Zeit dazu. Sie leitet die Stunde wie ein Dirigent ein gut eingespieltes Orchester.

„Sie fühlen sich ausgezeichnet."

„Welcher Tag ist morgen?"

„Morgen ist Sonnabend, der 25. September." Alle lachen. All ihnen ist klar, daß der Fragende eine andere Antwort hören wollte.

„Also war die Frage nicht genau formuliert", sagt Rosalia Iwanowna. „Stellen wir sie so: welches denkwürdige Datum ist morgen?"

„Morgen ist der 70. Geburtstag des hervorragenden sowjetischen Komponisten Dmitri Schostakowitsch. Das ganze Land wird dieses Jubiläum begehen..."

Meisterschaft ist nie eine isolierte Eigenschaft. Sie ergibt sich aus jahrelanger und vielseitiger Arbeit. Rosalia Iwanowna ist Lehrerin und Erzieherin im wahren Sinne des Wortes, nicht nur ihrer Schüler, sondern auch deren Eltern und junger Lehrer, denen noch die nötigen Erfahrungen fehlen.

„Es ist ein Glück der jungen Lehrer, daß es in jedem Kollektiv solche erfahrenen Meister wie Rosalia Iwanowna gibt", sagt die junge Deutschlehrerin Lilli Stritter. „Oft hospitiert sie die Stunden ihrer Kollegen und versteht es, rechtzeitig einen richtigen Rat zu geben, die guten Seiten der Stunde hervorzuheben, damit der junge Lehrer den Mut nicht verliert. Ihre Haupteigenschaft: nie ist sie gleichgültig, weder gegen ihre eigene Arbeit noch die der Kollegen."

Die junge Lehrerin Jelisaweta Woroobjowa ist Klassenleiterin der 6a, Rosalia Iwanowna — der 7a. Der Altersunterschied der Zöglinge ist nicht groß, doch die Lebens- und Arbeitserfahrungen ihrer Klassenleiterinnen ist bedeutend. „Uns jungen Lehrerinnen gelingt es nicht immer, den Unterricht in der Stunde mit der Erziehung zu vereinigen", sagt Jelisaweta Petrowna. „Wir fühlen uns zu gespannt, um unsere Aufmerksamkeit zu teilen. Bei Rosalia Iwanowna habe ich viel gelernt und bin ihr großen Dank schuldig."

Als Klassenleiterin versteht sie es, einen jeden einzelnen Schüler zu sehen und das ganze Kollektiv nicht aus den Augen zu verlieren. An jedem Schüler findet sie gute Seiten, auf die sie sich in ihrer Erziehungsarbeit stützt. Nie betont sie die negativen Eigenschaften. Es scheint, als ob sie diese nicht bemerke, da sie überzeugt ist, daß allein das Gute dem Benehmen des Schülers zugrunde liegen soll und auch wird.

Oft kann man Rosalia Iwanowna mit einem Schüler allein im Klassenzimmer, im Korridor antreffen: über die Schattenseiten im Benehmen und Lernen der Kinder spricht sie lieber unter vier Augen. Dabei versteht sie es, von den Fehltritten ihrer Zöglinge so zu sprechen, daß sie sich nicht gekränkt, oder erniedrigt fühlen. Und dennoch ist sie streng und läßt keinen Verstoß unbeachtet.

„Große Bedeutung mißt Rosalia Iwanowna der Arbeit mit den Eltern bei", sagt Alexandra Andrejewna Timoschenko, Vorsitzende des Elternrates der 7a. „Die Eltern sind ihre Gehilfen. So manche Klassenstunde wird von den Eltern vorbereitet und durchgeführt, besonders zu Themen der ästhetischen und der patriotischen Erziehung. Uns Eltern hilft Rosalia Iwanowna mit qualifizierten Ratschlägen zu Fragen der Kindererziehung, hilft uns, Vorlesungen und Unterhaltungen für die Klassenversammlung vorzubereiten. Bereits in diesem Schuljahr sprachen wir mit den Siebenklässern über solche Themen, wie „Kinder und Sachen", „Die Zeit der frühen Jugend."

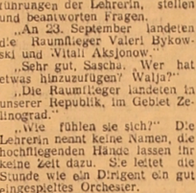
Die Tätigkeit der Kommunistin Rosalia Iwanowna ist mannigfaltig. Eine bloße Aufzählung genügt, um einen Einblick in ihren Aktionskreis zu erhalten. Sie leitet die Sektion der Fremdsprachenlehrer. Auf den Sitzungen der Sektion werden aktuelle Probleme der Methodik und Sprachwissenschaft erörtert. Im Laufe mehrerer Jahre leitet sie die Arbeit mit den Patenorganisationen, organisiert Exkursionen, Ausflüge. Mit Hilfe der Paten werden die Lehrkabinette eingerichtet und ausgestattet u. a. Die Paten sind oft in der Schule zu Gast, sie wohnen Versammlungen und Klassenstunden bei.

Viele der ehemaligen Schüler Rosalia Iwanownas sind schon selbst Lehrer. Doch sie ist tätig und energisch wie zuvor und wird noch vielen jungen Menschen das Geleit ins Leben geben.

**Antonina KUSMINA,**
**Leiterin des Lehrteils der Mittelschule Nr. 1, Katschiry**
**Gebiet Pawlodar**

**Rosalia Iwanowna in der Deutschstunde in der 10a.**
Foto: I. Wlassow

## Neue Kräfte

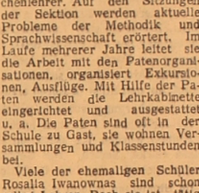


Walentina GAWRILENKO

Nachdem die zwei sympathischen Mädchen, Tatjana Brussilowsky und Walentina Gawrilenko, die Mittelschule Nr. 11 in Aktjubinsk beendet hatten, gingen sie verschiedene Wege, doch kreuzten sich diese nach vier Jahren wieder, und gerade dort, wo sie sich getrennt hatten: in derselben Schule Nr. 11. Tatjana hatte Deutsch an der Pädagogischen Hochschule in Koktschetaw studiert, Walentina — in Orsk, und auch Deutsch. Also haben beide an ein und denselben Lehrbüchern, als sie weit voneinander waren. In ihre heimatliche Schule sind sie in diesem Jahr als Deutschlehrerinnen zurückgekehrt. Alles ist ihnen hier vertraut: die ganze Atmosphäre in der Schule, die zu gewissenhafter Arbeit anregt, die Lehrer, die ihnen die Liebe zur Sprache anerzogen haben, der Schul-KIF „Weiße Rose", der bei den Schülern in großem Maße das Interesse für die deutsche Sprache fördert.

„Wir sind glücklich", sagt Tatjana, daß wir in unsere Schule zurückgekommen sind. Hier haben wir unsere alten Lehrer getroffen, die uns mit ihrer Erfahrung und Lebensweisheit beistehen werden", „Denn", fügt Walentina hinzu, „für uns werden sie stets Lehrer bleiben."

**Elsa HERMANN,**
**Deutschlehrerin der Schule Nr. 11**
**Gebiet Aktjubinsk**



Tatjana BRUSSILOWSKY

NACH DER STUNDE (Die Lehrerin der englischen Sprache Larissa Iwtschenko. Schule Nr. 2, Zelinograd)
Fotostudie: W. Fast

## Meisterschaft

Es ist scheinbar nicht viel, elf Jahre Arbeit in der Schule. Und dennoch genügend, um sich als Lehrer zu behaupten, als Individualität.

Emma Schneider zählt mit Recht zu den besten Lehrern des Rayons. Sie hat dieses Recht durch ihren Fleiß, als Erzieherin, als gesellschaftliche Aktivistin verdient.

Ihr Weg zur Meisterschaft lag durch systematische Arbeit, ständige Selbstbildung. Sie machte einen Lehrgang am Institut für Lehrerweiterbildung durch, absolvierte die Alma-Ataer Pädagogische Hochschule im Fernunterricht.

An der Schule in Shernowka, Rayon Nowaja Schulba, unterrichtet sie in Deutsch. Emma ist bestrebt, ihre Stunden so zu gestalten, daß sie lebendig und inhaltsreich sind, ihr Hauptziel ist, ihre Zöglinge die Sprache zu lehren und ihnen gleichzeitig hohe staatsbürgerliche Gefühle anzuerziehen. Dazu ist ihr keine Zeit zu schade. Sie sucht zusätzliches Material für die Stunden, für die Ausstattung des Kabinetts.

Von Jahr zu Jahr sammelt sie Anschauungsmittel, didaktisches Material, gruppiert alles streng entsprechend den Unterrichtsthemen.

Das Sprachkabinett ist gut, mit Geschmack ausgestattet. Hier hängen die Schautafeln „Die DDR stellt sich vor", „Unser Kalender", Porträts deutscher Wissenschaftler, Dichter, Komponisten.

Viel Gutes kann man über Emma Schneider als Erzieherin sagen. Sie ist stellvertretende Direktorin für außerschulische und Erziehungsarbeit. Auch auf diesem Gebiet sucht sie neue inhaltsreiche Arbeitsmethoden. Bereits mehrere Jahre wählen die Kommunisten der Schule sie als Sekretärin ihrer Parteiorganisation.

Das neue Schuljahr verspricht neue Freuden und Sorgen. Emma Schneider ist für sie bereit.

**W. SCHMIDT**
**Gebiet Semipalatinsk**

## Sie bleibt Erzieherin

Von den vielen Lehrern, die ich im Leben hatte, hat wohl Nina Pawlowna Krokowa die tiefsten Spuren in meinem Gedächtnis hinterlassen. Sie ist Beste der technischen Berufsausbildung der UdSSR.

Heute ist Nina Pawlowna Rentnerin, doch sie ist Erzieherin geblieben. Kaum vergeht ein Tag, an dem sie ganz allein wäre: bald kommt ein ehemaliger Schüler vorbei, bald erhält sie einen Brief oder eine Gratulationskarte.

„In unserer Arbeit", pflegt sie zu sagen, „ist das Ergebnis die Hauptsache. Für mich ist es sehr wichtig, was aus meinen Schülern weiter wird, daß sie sich mit dem Erreichten nicht befriedigen."

Für viele junge Menschen ist Nina Pawlowna ein naher Mensch geworden. In Briefen teilen sie ihr Freuden und Sorgen mit, bitten um Rat. In diesen Briefen, in dem Vertrauen, das sie aus ihnen herauslistet, steht sie den höchsten Lohn für ihre langjährige redliche Arbeit.

**E. RENN,**
**Sekretär der Komsomolorganisation des Schtschutschinsker industriell-pädagogischen Technikums**
**Gebiet Koktschetaw**

## Meine erste Lehrerin

Es kommt wohl selten vor, daß die Schüler das Glück haben, von der ersten bis zur zehnten Klasse bei ein und demselben Lehrer zu lernen. Meine Mitschüler und ich hatten dieses Glück.

Als ich in die erste Klasse der Mittelschule in Jelenowka, Rayon Krasny Jar im Gebiet Koktschetaw ging, sagte man uns Abc-Schützen, daß unsere Lehrerin Maria Stanislawowna Woitschischina heißt.

Damals verstanden wir noch nicht, was pädagogische Meisterschaft ist. Doch „interessant" und „uninteressant" waren für uns schon Begriffe. Wenn Maria Stanislawowna die Klasse betrat, warteten wir immer auf etwas Interessantes. Besonderes. Und nie haben wir umsonst gewartet. Eine jede Stunde war für uns eine Entdeckungsreise.

Zur letzten Stunde in der vierten Klasse kam sie nicht, um von uns auf immer Abschied zu nehmen, wie es in den anderen Vierten geschah. Sie teilte uns mit, daß sie zusammen mit uns in die Fünfte übergeht, und daß sie uns in Russischer Literatur unterrichten wird.

Für uns war das eine doppelte Freude: erstens liebten wir Maria Stanislawowna, zweitens wußten wir jetzt bestimmt, daß auch ihr unsere Klasse teuer ist. Vielleicht war es gerade diese Liebe zu uns Kindern, die sie auf den Gedanken brachte, mit uns weiter zu schreiten. Das kostete sie aber harte Arbeit. Maria Stanislawowna hatte die pädagogische Fachschule in Schtschutschinsk beendet. Als Fernstudentin setzte sie ihre Ausbildung an der philologischen Fakultät der Koktschetawer Pädagogischen Hochschule fort und beendete sie ein Jahr vor unserem Schulabgang.

Es ist nicht nötig, von Maria Stanislawowna als Lehrerin der Russischen Literatur zu sprechen. Von ihrer hingebungsvollen, ja begeisternden (diese Begeisterung vermittelte sie auch uns) Arbeit zeugen die Titel „Beste der Volksbildung" und „Verdiente Lehrerin der Kasachischen SSR", mit denen sie gewürdigt wurde. Wir, Maria Stanislawownas ehemalige Schüler, sind stolz auf unsere Lehrerin.

Auch sie braucht sich unser nicht zu schämen. Alle ihre Abgänger haben ihren Platz im Leben gefunden. Dreizehn von den sechsundzwanzig des Jahres 1969 haben Hochschulbildung erhalten, sechs — mittlere Fachschulbildung. Unter uns gibt es Ingenieure, Lehrer, Ärzte, Agronomen, Arbeiter der Betriebe und Felder.

M. Woitschischina hat das „goldene" Lehreralter bereits überschritten — sechsundzwanzig Jahre ihres Lebens hat sie den Kindern gewidmet. In vielen Klassen ist sie Klassenleiterin gewesen. Doch ein jeder Lehrer hat „seine" Klasse, die fürs ganze Leben „seine" bleibt, wie ein jeder Schüler wohl „seinen" Lehrer hat. Diese Klasse war für Maria Stanislawowna die unsrige: mit uns schritt sie von der ersten bis zur zehnten Klasse, mit uns erhielt sie ihr „Reifezeugnis", d. h. das Diplom einer Lehrerin mit Hochschulbildung.

Für uns wird Maria Stanislawowna immer Lehrerin und Vorbild bleiben.

**I. LIEDER,**
**Lehrerin der Mittelschule von Nowodolinka**
**Gebiet Zelinograd**

## *Ziffern und Tatsachen*

● Die Sowjetunion ist ein Land allgemeiner Schriftkundigkeit. 77 Prozent der in der Volkswirtschaft beschäftigten Bevölkerung hatten gegen Ende 1975 Hoch- und Mittelschulbildung (vollendete und unvollendete).

● Etwa 90 Millionen Menschen unseres Landes lernen an verschiedenen Lehranstalten. 48,8 Millionen Schüler lernen in allgemeinbildenden Schulen aller Typen.

● Im zehnten Planjahrfünft werden die Bauarbeiter allgemeinbildende Schulen für nicht weniger als 7 Millionen Schülerplätze errichten.

● Etwa 3 Millionen Pädagogen beschäftigen sich mit der kommunistischen Erziehung in unserem Land.

● Mit der Ausbildung von Kadern für die Volksbildung beschäftigen sich außer den Universitäten 200 pädagogische Hochschulen mit der gesamten Studentenzahl von über 780 000, und 400 pädagogische Fachschulen mit über 280 000 Studenten.

● Über 280 000 Lehrer wurden mit Orden und Medaillen der UdSSR, mehr als 80 mit dem Titel Held der Sozialistischen Arbeit ausgezeichnet, über 200 Arbeiter des Bildungswesens erhielten die N.-K.-Krupskaja-Medaille.

Arno PRACHT

# Mein Kasachstan

## Ssalam, Alma-Ata

Ich grüß dich, Alma-Ata
Ssalam alleijkum!
Der Sonne Stadt,
der Gastfreundschaft Apal
Ich kenne
keine andre solche traute Ecke,
die für mich wär,
so einmalig apart!
Alma-schahar,
und: Gul-ata-schahar,
durch deine Straßen
geh ich wieder heute!
Hier traut mich jeder
murmelnde Aryk,
Ich heb den Hut
vor jedem Neugebäude!

Die Brunnen sprechen
wie aus meinem Mund,
auch ihnen sprengt die Brust
die Freud des Wiedersehens!
Wie schön doch ist,
daß unsre Erd ist rund:
Ich komm za dir
je weiter ich fortgehe!

## Hinreise

Wie auf der einzigen Saite
Paganini —
spielt der Zug
auf der Schienenlinie.
Und die Puffer
schlagen Takt wie Pauken,
Und im Rhythmus der Wagen
schaukelt.
Dann stimmt die Lok ein
mit ihrem Solo —
Und so rollen wir,
rollen und rollen...
Und man muß es schon
mitnehmen in Kauf,
daß dein Nachbar
etwas zu laut schnauft,
daß vor Durst
du fast immerfort trinkst,
weil die „Hungersteppe"
rechts liegt und links,
daß zwei Tage
die Lok strengt sich an,
keucht tagaus
und tageins: „Ka-sach-stan!"
Gott, wie groß
muß wohl sein unser Land,
wenn ein Stück
man durchquert so lang!
Doch ich weiß,
daß schon morgen als Lohn
ich im Tal bin
von Tulpen und Mohn,
wo emsig fließen
Ili und Tschu,
wo der Mutter Haus
steht in Ruh,
wo der Gärtenschatten
meiner harrt,
wo ins Leben nahm ich
meinen Start.
Wie auf der einzigen Saite
Paganini —
spielt der Zug
auf der Schienenlinie...

## Aryk

Er schlägt sich bescheiden
durch das Unkraut.
Schwächer als ein Bächlein.
Er besitzt nicht mal eine
eigene Quelle.
Geschweige denn,
einen Mühlstein
in Bewegung zu setzen,
Turbinen zu drehen
oder Schiffe zu tragen.
Er eilt zu einer
Ackerscholle,
zu einer sonnenerglühten
Ackerscholle.
Ihr allein wird er
sein Ganzes widmen,
sein Ganzes aufopfern,
um sie, die Ackerscholle,
fruchtbar zu machen,
ihren Durst zu stillen.
Er rechnet nicht
damit auf die Landkarte
zu kommen,
einen Eigennamen zu erhalten.
Ihn wird man als einen
namenlosen Soldaten zuscharren.
Rühmen würde man
immer den Fluß.

## Traum im Mutterhaus

Wie Mutter nimmt sich die Säge
und geht zum Apfelbaum
Ich kaue an meinen Nägeln
und trau meinen Augen kaum...

Ich bemüh mich ihr nachzuschreien:
„Säg mir lieber ab mein Bein!"
Denn ich pflanzte die Bäumchen in Reihen,
sie waren noch schutzlos und klein...

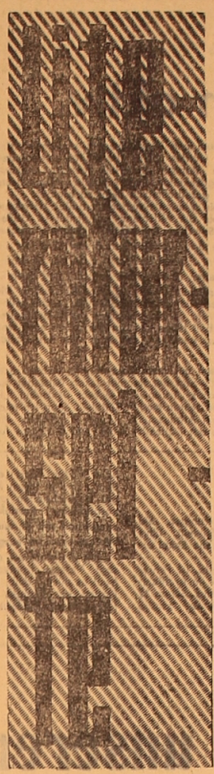
Doch mein Schreien ist lautlos, vergeben,
wie in einem luftlosen Raum...
Die Mutter kommt mit der Säge
an den größten Apfelbaum...

Ich versuche ihr nachzurennen,
doch mein Rückgrat ist starr wie ein Brett...
Dann verschwindet die schreckliche Szene
Und schon sitz ich erwacht im Bett...

Zehnmal schlägt die Wanduhr mit Zischen,
und die Sonne steht schon so hoch.
Ich spring auf, mir die Augen wischend,
geh hinaus in den schattigen Hof.

Und ich seh einen Ast geknickt hängen
an dem Baum, den die Mutter erfaßt.
„Sieh was verübten hier nachts diese Bengel,
Herr, wie schade um so einen Ast!"

Und sie holt eine rostige Säge,
um jetzt zu retten den Apfelbaum...
Ich steh und knabber mir an den Nägeln
Und trau dabei meinen Augen kaum.



Robert WEBER

# Feuer

Hast du dich
schon einmal gewärmt
im nächtlichen Wald
an einem behaglichen Feuer,
wo unter der Asche Kartoffeln schmoren?
Und hast du auch
in die Flamme geblasen,
um die Kohlen anzufachen?
In der tiefroten Wärme
träumt man immer
etwas Wichtiges...

So begann die Welt:
Am Anfang war nur
das blaue Grabesdunkel
des nächtlichen Waldes.
Dann flackerten rund um die Erde
sernbildähnlich
die ersten Lagerfeuer
der biwakierenden Urahnen auf.
Woran dachte unser Vorfahr,
wenn er in die Flamme blies?
Nur an die rettende Wärme?
Sicher verwechselte er
in solch einem Augenblick
Funken mit den Sternen.
Auch mir kommt es so vor,
als wäre unser Sternenzelt
ein unabsehbares Biwak,
wo unter der Asche der Zeit
und auf glühenden Kohlen
der tiefroten Gestirne
die Kartoffeln der bewohnten Planeten
früher oder später gar werden.

Möglicherweise aber
ist unsere liebe Erde,
der einzige Unruheherd,
wo die weltzumerhellende Vernunftsflamme
im Kamin des Gemüts lodert.
Somit müssen wir
diese Flamme hüten
so wie unser Altvater
das Feuer bewachte
vor Feinden,
vor Wind und Regen.
Womöglich ist unsere kleine Erde
jener einzige Funken,
woraus die vergeistigte Flamme
schlagen wird.

Immer trage die Menschheit
deine sonnigen Fackeln
in die Finsternis
der erwachenden Natur!

# Treffen sowjetischer Literaten in der Altairegion

In Slawgorod, Altairegion, begann am 27. September ein Seminar sowjetdeutscher Dichter und Prosaiker seine Arbeit. Die Plenarversammlung wurde im Sitzungssaal des Stadtparteikomitees eröffnet. Es hatten sich neben den sowjetdeutschen Schriftstellern des Altai solche namhafte Schriftsteller der Region wie Lew Kwin, Mark Judalewitsch u. a. eingefunden. Am Seminar, das sieben Tage dauern soll, beteiligen sich als liebe Gäste die Mitglieder des Schriftstellerverbandes der UdSSR Johann Warkentin (Moskau), Dominik Hollmann (Krasnojarsk), Rudolf Jacquemien (Kaliningrad), Nora Pfeffer (Alma-Ata), Nelly Wacker (Pawlodar).

Die Sitzung eröffnete der Vorsitzende des Schriftstellerverbandes der Altairegion, der Prosaiker Lew Kwin. Warm begrüßt wurden die Teilnehmer des Seminars von Alexandra Bach, verantwortliche Mitarbeiterin des Regionsparteikomitees (Barnaul), die über die dringenden Aufgaben der schöpferischen Intelligenz sprach.

Zum Thema „Perspektiven der Entwicklung der Altairegion im 10. Planjahrfünft" sprach am ersten Sitzungstag der Sekretär des Slawgoroder Stadtparteikomitees Wladimir Lobatsch. Über das literarische Erbe und über die moderne Literatur des Altai referierte der Schriftsteller Mark Judalewitsch (Barnaul).

Dann wurde ein Beschluß des Vorstandes des Kirow-Kolchos bekanntgegeben, laut dem der Kolchos einen Literaturwettbewerb ausschreibt für die besten Werke sowjetdeutscher Schriftsteller zum 60. Jubiläum der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution — Werke über unsere Sowjetmenschen, ihre Taten in der Verwirklichung der Beschlüsse des XXV. Parteitags. Es sind drei Preise festgesetzt und zwar zu 300 Rubel, 200 Rubel und 100 Rubel.

In dem Seminar stehen zur Diskussion neue Verse der Altaier sowjetdeutschen Dichter, neue Erzählungen, humoristische Geschichten, Skizzen über Bestarbeiter u. a. Prosawerke.

Eine erste Zusammenkunft mit Lesern gab es am 27. September abends in der Slawgoroder Pädagogischen Fachschule. Bei überfülltem Saal trugen Teilnehmer des Seminars ihre Werke vor. Die dankbaren Schüler überreichten den Autoren Blumen und sangen zum Schluß einige Lieder der örtlichen Dichter.

Das Treffen in Slawgorod wird bestimmt neue Impulse hervorbringen zur Vergrößerung des Beitrages der schöpferischen Intelligenz.

Alexander HASSELBACH

Ramute SKUCAITE

# Uran

Urwälder vielleicht, Felsen. Moräste
verbargen eine Kraft, tief widerspruchsvoll:
gut und graus, der
keine andere gleicht.
Eine Blume wächst über dir.

Eine Frau wiegt ihr Kind.
Auf das erste
Stelldichein läuft ein Mädel,
vielleicht.

Du spürst
ein Leben atmen,
blaue Gestirne funkeln.
Unsichtbare Wellen tragen
die gewaltige Weltall-Geschwindigkeit.
Ich weiß. Du hast Angst, du hast Angst,
als Atompilz zu dunkeln
und die Erde, die dich gebar
als ihr Tod zu durchwandern
einst,

Doch die Tiefen öffnen sich, und
meine Brüder
sind es, die dich berühren.
Und es kommt der Tag, und sie
zerspalten dich
in das bedrohliche kritische Gewicht.

Keine Angst!
Das geschieht, damit wieder
die Mutter ihr Kind wiegt
und die Liebenden sich küssen
umhellt von den Morgenröten,
und die Blumen wie immer blühen —
damit du
nicht brauchst zu töten.

Nachdichtung Juozas UKANIS

# Na, schickt moul eiren Bengl her

### Parodie uf Parodie

*Siehe „Gottloub, jetz wisse mr die Rettung" von Sebastian un Tunixgut in dr „Freindschaft" Nr. 170. 21. August 1976*

Mr tut sich oft dr Kopp vrbreche
un denkt sich manches Moul fast schief:
„Na, werd's wohl each 'n Leser gewe,
de wu sich in dein Schwank vrtieft!"

Jetzt hun ich's Gott sei Dank, erfahre,
daß sich däs Reime lohne tut —
däs hot de Sebastian bwiese
mitzamst seim Nochbr Tunixgut.

Die hun mein Schwank „Die aanzichst Rettung"
vun alle Seite dorchstudiert
un hun noch owedruf a bißje
mit Sporchemende parodiert.

Wie soll mr sich net schrecklich fraade,
wann dich die Leit sou ehre tunt
Nour tut mrsch laad, daß die den Inhalt
un mich net ganz vrstanne hun.

Die Sach is die, daß Nina Lwowna
net dumm is wie a scheckich Kuh,
net steif, net bucklich un net lahm is
un besser hört wie ich un du,

daß die sich kunstvoll kenn vrstelle
un ihre Roll spilt kluuch un floft,
daß die mit Schliche un mit Kniffe
den Peel four Narr ghalle hot,

daß die sich fiehlt in houche Himml,
als wannse Adilliehl hätt.
Drum kann die mit dem Fallschirm spinge
mit selsl'm Deiwl um die Welt.

Mit aanem Wort, schickt eiren Bengel
in unsr Siedlung, liewe Leit,
ich schell'n zu dr Nina Lwowna,
die macht den Faulpelz grell gschelt.

Dem werd net nour dr Nawwl krache,
die rickt'm aach dr Kopp zurecht,
un arich, arich werd'r froh sein,
wann die dem net aach 's Gnick noch brecht.

Korzum, ihr wißt jou jetzt die Rettung,
wißt, wie mr 'n Gickl roppe tut,
drum kannste, Sebastian dich smelo
jetzt unnrschreiwe TuWASgut.

Edm. GÜNTHER

Hilde ANZENGRUBER

# Krankenzimmer Nummer 10

„Ich habe Ihr Gespräch mitangehört. Sie haben recht getan. Weiterhin aber sollten Sie sich immer mit dem Zimmerarzt beraten."

„Entschuldigen Sie, ich bin ja neu hier. Das Mädchen ist ganz deprimiert, ich fürchte sogar lebensüberdrüssig. Sollte man ihr nicht sagen, was sie erwartet?"

„Darüber sind wir uns selbst noch nicht im klaren. Die Ursachen ihres Leidens können verschieden sein. Es könnte sogar ein Hirntumor die Schuld tragen. Alles muß geprüft, analysiert, erwogen werden. Eile ist da nicht am Platz."

„Wie könnte man dem Mädchen helfen, sie beruhigen?"

„Mit der Mutter haben wir gesprochen, sie ist im Bild. Das arme Ding ist einfach ängstlich, die Krankenhausatmosphäre, ständige Gespräche über Augenleiden, das macht auch einen Erwachsenen nervös. Sie wird sich schon beruhigen." Die Chefärztin erwartete offensichtlich, Helene Ottowna würde gehen, diese hatte aber noch etwas auf dem Herzen:

„Da liegt eine Kranke in unserem Zimmer, nach der Operation."

„Ach, die Fischersfrau. Ein schwerer Fall. Zu spät. Die Operation konnte nur die Schmerzen beseitigen. Der Arzt ist kein Wundertäter. Wollen hoffen, das das zweite Auge nicht auch operiert werden muß."

„Sie erblindet also?"

„Wie sie vor der Operation gesehen hat, wird sie auch nachher sehen. Ganz hilflos wird sie nicht sein."

Helene Ottowna war kaum ins Zimmer gekommen, als die Schwester sie in den Behandlungsraum rief. Die Ärztin, eine grauhaarige Dame, fragte:

„Wie fühlen Sie sich?" wartete die Antwort nicht ab: „Vorläufig werden alle Analysen gemacht. Ab heute gehen Sie dreimal am Tag zur Augendruckkontrolle. Ich werde dann einigermaßen wissen, was mit Ihren Augen los ist." Die Audienz war beendet und sie wandte sich den Papieren zu, die vor ihr lagen. Als Helene Ottowna nicht weg ging, sagte sie: „Sie können gehen. Für heute alles."

Helene Ottowna: „Da ist ein Mädchen in unserem Zimmer, schrecklich niedergeschlagen ist das junge Ding."

„Ich weiß Bescheid."

„Weint..."

„Ich bin auf dem Laufenden."

„Wissen Sie, ich bin Lehrerin. Mein ganzes Leben habe ich unter den jungen Dingern verbracht. Das Mädchen fürchtet zu erblinden. Sie ist ratlos."

„Sie denken doch nicht, daß Sie mir da etwas Neues sagen? Der Zustand ihrer Augen wird untersucht. Heute steht eine Röntgenaufnahme bevor. Wir tun alles, was in unseren Kräften steht, um ihr das Augenlicht zu erhalten."

Helene Ottowna ging langsam durch den Korridor. Sie war ärgerlich über sich selbst: tatsächlich, erst ein paar Stunden

(Anfang Nr. 195)

Zeichnung: W. Schwan

den sei, was ihr die Ärztin gesagt habe.

Die Schwester holte Sweta zur Röntgenaufnahme. Helene Ottowna setzte sich zu Klawa, streichelte ihre Hände:

„Solche Hände bekommt man nicht in einem Tag. Die haben schon was geschafft."

Klawa erzählte gern: von Fluß, Boot, Fischfang, Netzen und Reusen, von Baken und Signalzeichen am Ufer. All das war für sie der Alltag, für die Zuhörerin — neu und interessant. Wer weiß schon davon, daß bei Wind und Wetter, zu beliebiger Tageszeit jemand für die Sicherheit der Flußschiffahrt zu sorgen hat. Klawa war angestammte Fischerin: wie für Vater und Mutter, wie für deren Eltern war der Fluß für sie das heimatliche Element. Die Mutter war früh gestorben, Klawa blieb beim Vater, der Vater war gestorben. Klawa nahm seine Stelle ein. Die Arbeit war jetzt leichter geworden: die Baken schalten automatisch ein.

Ein untersetzter, stämmiger Mann kam herein. Seine beschlagenen Stiefel schlugen hart an den Fußboden, und verlegen versuchte er auf den Spitzen aufzutreten.

„Bleiben Sie nicht lange, es ist nicht Besuchszeit", sagte die Schwester und rückte ihm den Kittel auf den Schultern zurecht.

„Tag, Klawa! Nun, wie steht's um dich?"

„O, das bist Du, Semjon Iljitsch? Ist das aber eine Freude!"

„Lieg nur still, die Ärztin hat mir gesagt, daß alles in Ordnung ist. Da, stellt ihr das ins Kästchen!" Er gab Helene Ottowna ein in Papier eingewickeltes Glas.

„Semjon, ich brauch gar nichts, hab hier alles."

„Für den Appetit. Du weißt ja, meine Frau ist Spezialistin für solche Fischdelikatessen."

Nina Pawlowna hatte ihm einen Stuhl zugeschoben, er aber stand, auf die Bettlehne gestützt. Sweta kam zurück, betrachtete ihn und fragte nach Palma.

„Palma? Um die braucht ihr euch keine Gedanken zu machen. Mein Rex ist ihr alter Freund." Dann erzählte er Klawa von dem See der Versuchsstation, wo jungfische zum Aussetzen im Frühjahr gezüchtet wurden. Und wieder wunderte sich Helene Ottowna, wie wenig sie die Umgebung der Stadt kannte, und wieviel Menschen daran arbeiten, daß es im Laden Fische zu kaufen gab. Die Wärterin holte den Besucher weg: „Gehen Sie, gehen Sie, gleich ist Mittagessen."

„Nun, Klawa, machs gut! Unser Artel ist immer da, und du bist ja ein tüchtiger Kerl!"

Der „tüchtige Kerl" bestand darauf, daß jeder zum Appetit aus dem Glas koste. Das war feiner eingesalzener Fischrogen. Die Wärterin brachte das Mittagessen für Klawa und setzte sich aus Bett, um sie zu füttern.

„Komm, Sweta, gehen wir essen!"

„Lassen Sie mich! Ich will nicht!"

Helene Ottowna nahm die Störrische am Arm. Am Tisch aß sie ein paar Löffel Suppe und ging ins Zimmer zurück.

Nach dem Essen „Stille Stunde". Sweta lag zusammengerollt, den Kopf unter der Decke, Klawa mit einem glücklichen Lächeln um den Mund. Die Alte schnarchte. Rita drehte das Haar auf die Wickel. Nina Pawlowna las, fiel in Schlaf. Ohne es zu merken, schlief auch Helene Ottowna fest ein.

Vier Uhr. Im Vorraum war es unruhig. Besuchertag. Nina Pawlowna stand wartend am Fenster. Plötzlich klopfte sie heftig an die Scheibe: Schwiegersohn, Tochter und Enkelkind kamen mit dem eigenen Auto. Rita ging zur Mutter hinaus. Zur Alten war ein Eisenbahner gekommen: Ihr Mieter in dem Häuschen in der Bahnhofstraße. Er brachte ihr das Rentengeld und die Miete. Helene Ottowna setzte sich zu Klawa:

„Haben Sie niemanden in der Stadt?"

„O, doch, eine Nichte, nein nicht Nichte, eine Base. Vaters jüngerer Bruder ist im Krieg gefallen, seine Frau war Krankenschwester und ist an einer Blutvergiftung umgekommen. Ihr kleines Mädchen wuchs bei uns auf. Eigentlich habe ich sie aufgezogen. Meine Mutter starb ja auch kurz vor Kriegsende."

„Geben Sie mir ihre Adressel Wir werden ihr schreiben."

„Sie wohnt ja gar nicht weit von hier. Ein paar Gassen."

„Um so besser."

Nina Pawlowna kam mit einer Kasserolle ins Zimmer: der angenehme Geruch von Pelmeni verbreitete sich.

Helene Ottowna ging aus dem Zimmer. Besuch erwartete sie nicht, sie hatte niemanden von ihrem Krankenhausaufenthalt unterrichtet. Aus der Schule war keiner gekommen. Nach fünf Uhr wurde der Fernseher eingeschaltet. Ein gemütlicher Alter sagte: „Kindersendung. Das ist für uns. So lange wir noch nicht erblindet sind, wollen wir uns das ansehen. Kommen Siel" Er stellte ihr einen Stuhl neben den seinen. Vom Film sah sie wenig, sie hatte sich die Krankengeschichte des Alten anzuhören.

Am Tag war Schnee gefallen, gegen Abend zog der Frost an, das Außenthermometer zeigte — 25°. Die Baumskelette im Lichtkreis der Straßenbeleuchtung schwankten im scharfen Wind.

Nach neun Uhr abends kam Swetas Mutter, völlig durchfroren. Sie hatte endlos lange auf den Bus warten müssen. Helene Ottowna ging mit Sweta in den Korridor. Die Mutter, eine mittelgroße, magere Frau lehnte an dem Heizkörper. Für Sweta hatte sie eine Flasche Milch gebracht.

„Bring der Mutter einen Stuhl", sagte Helene Ottowna zu Sweta, zur Mutter: „Ich bin Lehrerin. Sweta ist es hier langweilig. Bringen Sie ihr doch die Lehrbücher. Sie soll nicht zurückbleiben."

Die Frau faßte ihre Hand: „Nehmen Sie sich doch des Mädchens an! Ich bitte Sie! Sie ist ja so unerfahren. Die Augengeschichte hat uns wie ein Blitz aus heiterem Himmel getroffen. Ich hab ganz den Kopf verloren. Sweta ist mein Alles. So ein Un..." Sweta brachte einen Stuhl. Helene Ottowna nickte ihr zu und ging ins Zimmer.

Lange stand sie am Fenster: unten der ausgeschaufelte Weg, Schneehürden zu beiden Seiten. Am Horizont eine Perlenschnur von Lichtern — der Bahnhof und die Brücke über die Schienenwege.

Nina Pawlowna machte sich zur Nachtruhe zurecht. Die Alte war schon unter die Bettdecke gekrochen. Rita bändigte die goldblonde Pracht ihrer Haare mit Lockenwicklern, legte sich... Fünf Minuten genügten. Rita schlief fest. Sweta kam ins Zimmer und legte sich auch schlafen.

Gegen 10 Uhr kam der Arzt vom Nachtdienst. Viktor Iwanowitsch, jung, kräftig, hochgewachsen, Klawa fragte er, wie sie sich fühle, ob sie etwas brauche.

„Alles ist gut, danke, Doktor, danke."

„Nun, morgen können Sie sich schon aufsetzen, da wird's leichter. Also, Gute Nacht!" Er schaltete das Licht aus und schloß die Tür.

Helene Ottowna lag mit offenen Augen: sie würde kaum einschlafen können, die ungewohnte Umgebung, auch hatte sie am Tag geschlafen. So gegen Mitternacht hörte sie im Halbschlaf, wie Sweta aufstand und das Zimmer verließ... Warum kam sie so lange nicht zurück? Vielleicht saß sie bei der Krankenschwester, vielleicht war ihr übel geworden, sie ißt ja fast nichts. Helene Ottowna warf den Schlafrock über und ging leise aus dem Zimmer. Im Korridor brannte die Nachtlampe. Auf zusammengerückten Sesseln schlief die Schwester. In den Toiletten- und Baderäumen war niemand. Die Türen zum Flur und zum Treppenhaus waren nicht geschlossen. Helene Ottowna ging in den Vorraum hinaus und die Treppe hinunter, kalt und zugig war es da, die Kellertür zugesperrt, ein Flügel der Außentür schlug im Wind auf und zu. An der Wand lehnte ein Stock, der wohl zum Verschluß der Tür, durch die Griffe geschoben wurde. Wo mochte nur Sweta sein? Helene Ottowna ging schnell zurück durch den langen, halbdunklen Gang. Im Schwesterzimmer brannte die Tischlampe. Erschrocken sprang die Diensthabende auf, sie war wohl am Tisch eingenickt.

(Schluß folgt)

# Sie bleiben gesellschaftlich aktiv

Wenn wir vom Wachstum des Wohlstandes sprechen, so müssen wir auch als einen wichtigen Faktor der konsequenten Hebung des Lebensniveaus unter den Bedingungen der sowjetischen Lebensweise die wichtigsten sozialen Rechte des Menschen auf Arbeit, Erholung, Bildung, materielle Versorgung im Krankheitsfalle, bei Arbeitsunfähigkeit, im Alter auf die Waagschale legen.

„Die Zahlungen und Vergünstigungen für die Bevölkerung aus dem Konsumtionsfonds sind um 28—30 Prozent zu vergrößern", steht in den „Hauptrichtungen der Entwicklung der Volkswirtschaft der UdSSR für die Jahre 1976—1980". 1980 werden sie eine Summe von nicht weniger als 115 Milliarden Rubel erreichen.

Heute wollen wir unser Gespräch denjenigen widmen, die sich eines gesicherten Alters erfreuen, den Rentnern. Umsomehr, da unsere Leser in ihren Briefen viel über die Veteranen der Arbeit berichten.

Leider ist das Alter unabwendbar. Aber die Sowjetmacht bekundete von ihren ersten Schritten an Sorge um die Arbeitsveteranen. Das Gesetz über die Renten gewährleistet allen Arbeitern, Angestellten und Kolchosbauern ein gesichertes Alter. Es wurden viele Altersheime gegründet. Aber die Rentner, materiell versorgt, haben doch Möglichkeiten, ihrer geliebten Arbeit nachzugehen, gesellschaftlich aktiv zu bleiben.

„Fast ein Vierteljahrhundert arbeitet Margarete Friesen auf der Milchfarm", berichtet H. Goßen' aus dem Sowchos „Koturkulski", Gebiet Koktschetaw. „Die Brigadierin hat in diesem Frühjahr ihr Rentenalter erreicht, doch sie arbeitet auf ihrem Posten weiter, ist von allen geachtet und geehrt."

Briefe solchen Inhalts gibt es Dutzende. Die Rentner arbeiten nicht nur des Verdienstes willen. Sie haben ihr ganzes bewußtes Leben gearbeitet, in der Arbeit leben sie. Um das Leben auch weiter voll zu genießen, verlassen sie ihre Posten nicht.

„Ich kann mir mein Dasein ohne Arbeit nicht vorstellen", sagt der Rentner Jakob Felsinger aus dem Kolchos „Trudowik", Gebiet Dschambul. „In den vielen Jahren meiner Tätigkeit habe ich mich an meinem Arbeitsplatz, in der herzlichen Atmosphäre des Kollektivs wohl gefühlt, seinen Arbeitsfreuden geteilt. Warum sollte ich das Kollektiv verlassen?"

Eine feste Verbindung der Rentner mit dem Kollektiv ist bei unserer sozialistischen Lebensweise Gebot der Zeit. Auf Schritt und Tritt bleiben sie auch dann erhalten, wenn der Arbeitsveteran in den Ruhestand tritt. Das Kollektiv sorgt sich um ihn, lädt ihn zu Festveranstaltungen, Konzerten ein, behält ihn immer im Blickpunkt.

„Fast 20 Jahre arbeitete ich in der Zelinograder Gebietsverwaltung für Treibstoffversorgung", berichtet Emma Näb. „Jetzt beziehe ich eine ansehnliche Rente, aber im Kollektiv fühle ich mich auch jetzt heimisch."

Die Partei und Regierung bekundet große Sorge um unsere Arbeitsveteranen. In den letzten Jahren wurden Regierungsbeschlüsse verabschiedet, die wesentliche Änderungen in der Pensionszahlung an arbeitende Rentner enthalten. Für sie wurden neue Vergünstigungen bestimmt. Durch den Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 3. Juni 1971 „Über die Erhöhung der minimalen Altersrente für Arbeiter und Angestellte" wurde eine höhere minimale Altersrente — 45 Rubel — bei Erhaltung des geltenden Umfangs der Höchstrente — 120 Rubel — festgelegt.

Die Rentner, Arbeits- und Kriegsveteranen sind eine große Gruppe unserer Gesellschaft. Ihre Arbeits- und gesellschaftlichen Erfahrungen sind, gut verwertet, ein wichtiger Beitrag im kommunistischen Aufbau.

**Heinrich EDIGER,**
**Briefredakteur der „Freundschaft"**

# Rentner helfen

Große Hilfe erweisen der Wirtschaft die Rentner des Kolchos „Sarja" im Rayon Kellerowka. Ihr ganzes Leben haben sie in der Kolchosproduktion mitgemacht: im Getreidebau, in der Viehzucht, in der Reparaturwerkstatt. Die Sorgen des Kollektivs waren ihre eigenen. In den Ruhestand übergegangen, sehnen sie sich nach der gewohnten Arbeit. Früher oder später reihen sich die Rentner wieder ins Kollektiv ein.

Über 40 Jahre hat Joseph Meshijewski dem „feurigen" Beruf gewidmet. Seinen Arbeitstag schließt der Schmied auch heute noch mit Sollüberbietung ab. Die von ihm hergestellten Details zeichen sich durch hohe Qualität aus.

In der Tischlerhalle machen Emil Drichel, Felix und Peter Osinski mit. Duftendes schmackhaftes Brot bäckt für die Dorfeinwohner Jewdokija Hildebrandt, und Jelena Barabasch bewirtet die Mechanisatoren auf dem Feld mit vortrefflichem Borschtsch. Auch viele andere Rentner helfen aktiv mit. Die Kolchosleitung ist ihnen dafür recht dankbar und bringt ihnen gebührende Aufmerksamkeit entgegen.

**I. GALEZ**

**Gebiet Koktschetaw**

# Freude läßt nicht altern

Als ältester Sohn in einer Bauernfamilie, dem das Glück „hold" war, noch im vorigen Jahrhundert auf die Welt zu kommen, mußte Jakob Rosental früh seinen Eltern in der Wirtschaft und auf dem Felde mithelfen. Nach der Dorfschule den Bub weiterlernen zu lassen, fehlten die Mittel, und Jakob mußte sich mit Selbstbildung begnügen.

Alle, die in den 30er Jahren im Engelser Handelstechnikum lernten oder arbeiteten, werden sich wohl an den dortigen arbeitsamen, bescheidenen und stets freundlichen Wirtschaftsleiter erinnern.

Dieser Tage beging Jakob Rosental in Gasalkent (Usbekische SSR) seinen 80. Geburtstag. Man sieht ihm aber sein hohes Alter nicht besonders an.

„Wenn die meisten meiner Jugendträume auch nicht in Erfüllung gegangen sind, weil sie in die Jahre vor der Oktoberrevolution fielen, so haben meine Kinder ihr Ziel erreicht", sagt Jakob Iwanowitsch. „Beide erhielten sie Hochschulbildung, kostenlos, wie das jeder Sowjetbürger haben kann. Harry ist Ingenieur, Irene unterrichtet Russisch in der Mittelschule. Eine sichere Zukunft erwartet auch meine Enkel. Wie sollte ich mich da nicht freuen, und Freude läßt einen, wie bekannt, nicht altern."

Wir gratulieren dem Jubilar und Jugendfreund zum Geburtstag, wünschen ihm Gesundheit und Glück.

**Elisabeth EHRLICH**

# Rätselhafte Kugeln

Der Museumsfonds des K.-I.-Satpajew-Instituts für Geologiewissenschaften der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR wurde mit einzigartigen Mustern der kugelförmigen Granitbildungen ergänzt.

Der Fund der geologischen Expedition des Instituts, die vor kurzem im Gebiet des Granitmassivs Ostkounrad arbeitete, ist von großem wissenschaftlichem Interesse. Die Natur der Bildung des Granits in Kugelform in der Epoche des Ausbruchs der geschmolzenen Magma ist noch nicht enträtselt. Der letzte Fund der Geologen ist auch deshalb von großem Wert, weil die Granitkugeln große Ausmaße haben.

Das Geologische Museum der Akademie der Wissenschaften der Kasachischen SSR ist eine der größten Aufbewahrungsstellen für Muster von Bodenschätzen der Republik. Hier wurden etwa 34 000 Exponate registriert. Das Museum verfügt über reiche monographische Sammlungen der namhaften sowjetischen Geologen K. I. Satpajew, A. M. Simorin, I. F. Nikitin, N. K. Iwschin, T. B. Rukawischnikowa und G. N. Gogel.

**A. WDOWIN**

**Alma-Ata**

# Großmutter

Diese Frau ist schon längst eine Siebzigerin, aber ihrem lebhaften Wesen nach würde man ihr dieses Alter nicht zumuten. Fern zurück liegen die Jahre, als Helene Popp in der Produktion tätig war.

Heute ist sie einfach Großmutter. Aber der Alltag meiner Freundin wurde dadurch nicht ruhiger. Sie lebt mit ihren zwei Söhnen, führt den Haushalt und hilft die Enkel erziehen.

Woldemar, der Älteste, ist Fahrer von Beruf und arbeitet im Kraftfahrbetrieb Nr. 4 in Ekibastus. Schon 17 Jahre lang macht auch der zweite Sohn Viktor dort den Schlosser. Beide sind in ihrem Arbeitskollektiv gut angeschrieben und wurden für vorbildliche Produktionsleistungen wiederholt mit Ehrenurkunden und Wertgeschenken ausgezeichnet.

„Ich bin stolz auf meine Jungen", sagt Helene Konradowna. „Auch freut es mich, daß sie mit ihren Frauen ein einiges Familienleben führen, ihren Kindern in jeglicher Hinsicht ein gutes Vorbild sind. Hier fühle ich mich glücklich."

Das ist wohl jene Kraft, die die alte Frau immer munter sein läßt, ihr die Stärke gibt, tagsüber Dutzende häusliche Pflichten zu erledigen, in ihr stets den Wunsch aufrecht erhält, den Nächsten Freude zu bereiten.

**Maria TRIPPEL**

**Gebiet Pawlodar**

*Zwei Welten—zwei Lebensweisen*

# „Wiederholt unseren Fehler nicht"

**Es hatte sich so zugetragen, daß der Karaganda-er Bergmann Alfred Klukas und seine Frau Maria nach Westdeutschland geraten waren. An einem Apriltag vergangenen Jahres stiegen sie aus dem Flugzeug in Frankfurt am Main, um ein neues Leben zu beginnen, das ihnen Luise, Alfreds Schwester, in den Briefen aus „der historischen Heimat", so schön ausgemalt hatte.**

**6,5 Monaten danach wurde das Ehepaar Klukas auf der Grenzstation Brest festgehalten: Sie versuchten, ohne Einreisevisen in die UdSSR zurückzukehren. Sie waren einfach aus der BRD getürmt.**

**Nein, sie hatten nicht erwartet, daß man sie hier mit offenen Armen empfangen werde: Sie waren sich ihrer Schuld vor der Sowjetheimat bewußt. Doch die Beine versagten ihnen den Dienst, als der Grenzoffizier ihnen höflich, aber entschieden sagte:**

**„Ohne Visen können wir Sie nicht durchlassen."**

**Als sie dann auf ihren Koffern saßen und vor Verzweiflung weinten, kehrte er von irgendwoher zu ihnen zurück:**

**„Wir haben Karaganda angerufen. Wenn die Stadt Sie aufnimmt, ist es Ihr Glück. Wird es Ihnen verweigert, müssen Sie zurück nach Westdeutschland."**

**„Nein!" schluchzte Frau Maria. „Nein... Nur nicht dorthin... Wir fahren nicht mehr zurück."**

**Die Klukas hatten Glück: Karaganda genehmigte ihre Rückkehr.**

**Jetzt sitzen wir bei Klukas im Haus in Malkuduk, in der Rosa-Luxemburg-Straße.**

**Alfred Klukas hat über 20 Jahre in der Kohlengrube „Karagandinskaja" gearbeitet, verdiente 400—500 Rubel im Monat. Im Kollektiv war er ein geachteter Mann. Er arbeitet auch jetzt nach seiner Rückkehr aus der BRD auf demselben Abschnitt, in derselben Brigade.**

**In der Erzählung der Eheleute Klukas war alles: bittere Reue wegen ihres übereilten Schrittes, Schmerz des Erlebten und Freude, daß sie alles überstanden, daß sie wieder in ihrer echten Heimat, in ihrem Haus waren. Lassen wir sie deshalb selbst zu Wort kommen.**

**Maria Klukas:** Wir kamen in Frankfurt an. „Eure Verwandten werden Euch mit Blumen empfangen." I wo Blumen! Uns holte überhaupt niemand dort ab. Ein Bus vom Roten Kreuz kam, der uns in das Übergangslager Friedland brachte. Dort waren wir vier Tage lang. Wir begegneten einer einzigen Bekannten — Frau Christine vom Karagandaer Ranglerbahnhof. Wir waren in Karaganda bekannt geworden, als wir die Ausreisevisen erhielten. Ich staunte: Sie saß, ein Tuch um den Kompf gebunden, und weinte. Da erblickte sie mich und sagte mit tränenerstickter Stimme: „Was haben wir nur angerichtet... Wollen türmen." Im Karagandaer Ranglerbahnhof waren ihr Sohn und ihre Enkelkinder geblieben.

Am fünften Tag wurden wir in ein anderes Lager überführt. Nach Rastatt. Hier blieben wir ebenfalls vier Tage, dann wieder eine Kommission und man brachte uns nach Pforzheim. Hier lebten wir bis zu unserer Rückfahrt. Ein kleines Zimmer für zwei Personen, ein Tisch, zwei Stühle, zwei eiserne Betten, ein Schrank. Eine allgemeine Küche. Alle, die hier sind, quälen dieselben Gedanken." Was wird morgen sein? Wann bekommen wir Arbeit? Wo werden wir wohnen?"

**Alfred Klukas:** Fast vier Monate konnte ich keine Arbeit finden. Ich war zu allem bereit, sogar Latrinenführmann zu sein. Monate vergingen, doch auf mich lief keine „Bestellung" ein. Nun war ich arbeitslos. Bezog eine Arbeitslosenunterstützung. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Was für eine Dummheit habe ich begangen. Bin selbst in die Falle gegangen! Endlich wurde ich Hilfsarbeiter in einer Firma. Ich hob Gräben für eine Kabelleitung aus. Wenn sich übrigens für uns Umsiedler mit vielen Schwierigkeiten endlich Arbeit findet, so ist es solch eine schwere Hilfsarbeit. Auch zahlt man uns weniger als den Einheimischen. Wir hoben die Gräben mit Spaten aus, ein Grabenbagger konnte nicht dicht an die Häuser herankommen. Eine schonungslose Ausbeuterarbeit: ohne sich aufzurichten, ohne auszuschnaufen. Zu zweit mit dem Nebenmann hoben wir die Grube für einen Strommast aus. Mit einer Keilhaue hieben wir abwechselnd das Erdreich ab und warfen es hinauf. Eben war ich hinauf geklettert, da war der Aufseher schon da: „Warum stehst du herum? Hast wohl nichts zu tun? Schaufle den Grund weg." „Wozu?" sagte ich. „Wir müssen die Erde später wieder ins Loch schaufeln, wenn wir den Mast eingraben." „Das geht dich einen feuchten Dreck an. Die Firma zahlt für jede Stunde, also arbeite sie ab." Mit diesem „feuchten Dreck" hatte er mir gleichsam vor den Kopf gestoßen. Wir sind es zu Hause gewöhnt, alles als eigene Sache zu betrachten. Dort ist es aber Sache des Herrn Arbeitsgeber.

Meinetwegen, das könnte man schon übers Herz bringen. Noch entsetzlicher ist etwas anderes. Die Arbeit brachte keine Befriedigung, nichts, als daß ich Lohn bekam. Sonst alles freudlos und trübe. Was mache ich? Wozu und für wen? Und noch eins: Haben wir den Tag abgeschuftet, verkriecht sich jeder in sein Loch. Kein Verkehr, keine gemeinsamen Interessen. Scheinbar unter Menschen, und doch ganz allein.

**Maria Klukas:** Das ist wirklich entsetzlich. Wie ist es doch bei uns? Wer auch immer vorbeikommt — ein Arbeitskollege, ein Freund oder Bekannter —, man läßt ihn nicht fort, ohne ihn bewirtet zu haben. Am Wochenende oder an Feiertagen finden sich manchmal 10—15 Personen ein — Verwandte, Freunde. Da wird aufgetischt. Dort aber nicht. Keiner lädt den anderen zum Kaffee ein. Wenn so etwas doch vorkommt, so verrechnen sie miteinander. Das war uns zuerst ganz ungewöhnlich. Dann verstanden wir: Nein, nicht die Menschen, sondern das Leben ist schuld. Jeder spart und zittert um sein Stück Brot. Jeder bangt vor dem Alter und sorgt für morgen. Da schwinden die Freundschafts- und Verwandtschaftsgefühle.

So auch Luise. In den Briefen lud sie uns ein, als wir kamen, mied sie uns. Wir haben sie nur dreimal gesehen. „Warum hast du denn an uns geschrieben?" fragte ich. „Es mußte so sein."

Von hier fahren die Menschen zu ihren „Verwandten", dort aber benimmt sich nur einer von hundert als Verwandter. Es graut mir, wenn ich an Agnes Waal, an ihr Schicksal denke. Wie auch wir, kam sie aus Karaganda auf Einladung ihres Bruders in die BRD. Doch er nahm sie nicht zu sich, er hatte der Sorgen genug. So war Agnes Waal dort allein, ohne Wohnung, ohne Arbeit, sie lebte im Lager. Dabei war sie schon über 50. Da bat sie den Bruder: „Gib mir Geld, ich fahre nach Karaganda zurück. Warum hast du mich eingeladen?", „Ich habe für dich kein Geld", schnitt er ihr das Wort ab.

Wie weinte sie damals im Eisenbahnwagen, als wir nach Karlsruhe fuhren! In Karaganda hatte sie eine gute Arbeit, verdiente 100 Rubel im Monat, eine bequeme Einzelwohnung. Sie reichte in unserer Botschaft um Erlaubnis für die Heimkehr ein. Jetzt kann sie es kaum erwarten. Wir bekommen oft Briefe von ihr. Sie schreibt folgendes:

„22. 12. 75. Liebe Maria und Alfred! Besten Dank dafür, daß ihr mich nicht vergeßt. Soviel Zeit ist schon vergangen, seit ihr fort seid. Wann werde ich nur weg dürfen? Die Feiertage kommen. Doch mir bringen sie keine Freude. Nur gut, daß ihr schon am Ziel seid. Wenn das Schicksal es will, wird auch meine Stunde schlagen. Weißt Du, Maria, wem ich im Geschäft begegnete? Frau Lesli und ihrem Mann. Sie fragte nach Dir. Ich sagte ihr, daß Ihr glücklich zu Hause angekommen und in Eurem Haus wohnt. Zweimal mußte ich es wiederholen: In Eurem eigenen Haus?"

„29. 12. 75. Liebe Maria und Alfred! Habe soeben Euren Brief vom 13. Dezember erhalten. Habe Euch schon kürzem geschrieben. Ach, könnte ich doch zusammen mit dem Brief zu Euch fliegen! Es dauert ja alles so gräßlich lange.

Maria und Alfred, ich habe das Papier geküßt, meine Heimat schrieb mir mit Eurer Hand. Für mich zieht sich hier ein Tag so lange wie ein Monat.

Ich schrieb Euch schon von einer Familie, die ebenfalls zurückkehren wollte. Jetzt ist sie schon abgefahren. Wann, wann wird meine Stunde schlagen? Meine Brüder wollten, daß ich alles im Stich lassen und zu ihnen kommen sollte. Doch das Heimweh kann ich nicht verwinden."

**Alfred Klukas:** Wieviel Unheil, wieviel verpfuschte Geschicke! Eine verhängnisvolle Rolle spielen diese Einladungen. Es geschieht etwas Schreckliches: Nicht allein die Neuankömmlinge, sondern auch diejenigen, die früher dorthin gekommen sind, leiden Not, sehen keinen Ausweg, leben aus der Hand in den Mund. Und doch schreiben sie hierher, daß sie wie im Paradies leben. Das tun sie aus verschiedenen Gründen. Der eine schämt sich, zurückzufahren und anzuerkennen, daß er einen Fehler gemacht, und lobt alles. Die anderen schreiben absichtlich so: sind wir denen auf den Leim gegangen, sollen auch andere mit uns leiden. So entsteht dieser Klüngel.

Jetzt schauen sich die betrogenen Verwandten oder Bekannten, in der BRD angekommen, um und fallen über diejenigen her, die sie eingeladen haben: „Warum habt ihr geschrieben, daß hier alles gut ist. Warum habt Ihr uns betrogen?" Besonders empört sind die Jugendlichen. Dort scheitern alle ihre Hoffnungen: weder studieren noch arbeiten. Sogar mit einem Beruf wirst du dort höchstens Graben ausheben. Es schmerzte mich, auf die Jugend zu schauen. Sie versammeln sich im Lager in Gruppen, stellen das Kofferradio auf die Moskauer Welle ein und hören sich ohne Ende die trauten Heimatlieder und Sendungen an, fangen gierig jedes Wort auf.

Ihnen ist dort alles fremd. Alle ihre Gespräche drehen sich um die Heimat, ihr einziger Wunsch ist es, nach Hause, in die Sowjetunion zurückzukehren, eine Frage bewegt sie, die sie ihren ohnedies niedergeschlagenen Eltern stellen: Warum habt ihr uns hierher geschleppt?

Bittere Enttäuschung, Zusammenbruch aller Hoffnungen sind das Ergebnis dieses ganzen unklugen Lärms um die „Wiedervereinigung mit den Verwandten" und „die historische Heimat." Ich bin überzeugt, daß jeder, der dort gelandet ist, wenn nicht in Worten, so doch im Herzen das Geschehene bedauert. Wir haben niemand getroffen, der mit seinem Schicksal zufrieden war. Am Leben dort hängt es.

Schaut man hin: die Warenhäuser und Lebensmittelgeschäfte, Schaufenster und Reklame — ein einziges Paradies. Tritt man aber näher... Für meine Arbeit dort erhielt ich 1 500 DM. Eine gute Stange Geld, nicht wahr? In der Tat ist das Geld wie Nebel zerflossen. Einkommensteuer, Kirchensteuer, Rückerstattung der Arbeitslosenunterstützung, Beitrag für Rente. (Bei uns zahlt der Staat den Menschen die Rente. Um dort eine Rente zu beziehen, muß man gute 40 Jahre jeden Monat Beiträge zahlen). So daß den dritten Teil deines Verdienstes die Steuern verschlingen. Von meinen verdienten 1 500 DM erhielt ich nur 1 043. Für das Zimmerchen im Lager zahlten wir 100 DM. Wenn es mir gelungen wäre, eine Zweizimmerwohnung zu ergattern, hätte ich 400—500 DM im Monat zahlen müssen — 133 Rubel in unserem Geld. Für eine Dreizimmerwohnung — 560—600 DM, außerdem Wassergeld — 50 DM, nicht weniger, für Licht, Beheizung. Weiter Versicherungsgelder, Krankenhaus... Ein estnischer Deutscher beschwerte sich: „Nach allen Steuern bleiben mir 240 DM. Ich habe aber eine Familie. Da steht mir der Verstand still..." 240 DM — das sind so an die 80 Rubel.

Dieses Geld muß für Nahrung und Kleidung ausreichen. Die Lebensmittel sind dort teuer. Wir verbrauchten all unser Geld für den Unterhalt. Wir waren es doch gewöhnt, zu essen, ohne sich einzuschränken. Das Fleisch aber dort kostet in unserem Geld 9 Rubel das Kilo, Brot — 60 Kopeken das Kilo.

Meistens, sobald man auf das Leben in Westdeutschland zu sprechen kommt, wird damit getrumpft: Jener dort ist in die BRD gefahren und hat sofort ein Auto gekauft. Was ist schon dabei? Ein Wagen ist dort kein Luxus, sondern eine harte Notwendigkeit. Ohne einen Wagen kann man einfach nicht auskommen. Bei uns ist beispielsweise der öffentliche Verkehr gut organisiert und billig. Die Betriebe organisieren eine unentgeltliche Beförderung ihrer Arbeiter: Ich komme aus unserem Haus, unser Betriebsbus wartet bereits. Ich steige ein, brauche nichts zu zahlen und steige an der Arbeitsstelle aus. Ich brauche auch mein Motorrad nicht zu strapazieren. Dort ist alles anders. Dem Betriebsherrn oder der Kompanie ist es einfach ganz egal, wie du zur Arbeitsstelle kommst, die mitunter Dutzende Kilometer vom Wohnort liegt. Weißt du nicht wie und womit, geh beiseite, am Tor stehen solcher viele.

Der Mensch ist gezwungen, sein Letztes herzugeben, um einen Wagen zu kaufen. Kaufen, ja kaufen können sie sofort und frei, besonders leicht aber einen gebrauchten. Nur bereitet das wenig Freude: Ein Wagen reißt ins Geld. Das Benzin kostet 89—95 Pfennig das Liter. Die Versicherungssteuer — 1 500 DM im Jahr. Die Gebühr für das Recht, die Straßen zu benutzen, — 400 DM. Dazu die Pflege des Wagens. In 2—3 Jahren fressen diese Ausgaben den Preis des Wagens. Kurz — ohne Wagen kann man nicht auskommen, mit einem Wagen ist's noch schlimmer.

So verhält es sich in der Tat mit diesem saftsam bekannten „Wagen am Tor". In ihren Sendungen darüber zu sprechen, „vergiß" aber die „Deutsche Welle".

Es gibt da vieles, das sich weder ermessen noch in Ziffern vergleichen läßt.

Die Stammdeutschen betrachten die Zugereisten als Fremdlinge. Man sagt es frei heraus: „Warum seid ihr gekommen? Wir selbst brauchen Arbeit, und nun seid ihr noch."

Selbst die Atmosphäre wirkt bedrückend. Es ist ja nicht die Heimat, sondern eine unfreundliche und düstere Fremde.

Wie lieb und traut schien uns die ferne Heimat Kasachstan, unser Karagandai! Das Heimweh machte uns wahnsinnig. Wir sind glücklich, wieder zu Hause, in der lieben Heimat zu sein, daß wir das ganze Grauen überstanden, den Alptraum hinter uns haben — die Arbeitslosigkeit, das Geschick, zu ewigem Sparen verurteilt zu sein, die Angst um den morgigen Tag, das Gefühl deiner Nutzlosigkeit. Nein, solch ein Paradies brauchen wir nicht.

Sei jeder gewarnt, der versucht ist, sein Glück in der „historischen Heimat" zu suchen: wiederholt unseren Fehler nicht!

*(Aus „Kasachstanskaja Prawda")*

**MOSKAU. In den Sälen der Akademie der Künste der UdSSR ist die Bilderreihe „Mein junger Altersgenosse" des Künstlers S. M. Muradjan aus Jerewan ausgestellt. Der Künstlerverband der UdSSR und der Künstlerverband Armeniens haben S. M. Muradjan für die Bewerbung um den UdSSR-Staatspreis 1976 vorgeschlagen.**

**UNSER BILD: Das Bild S. Muradjans „Abschied von der Mutter".**

Foto: TASS

# Für die Arbeiter der weißen Ernte

In diesen Tagen wird in den Sowchosen und Kolchosen des Rayons Dshetyssai in hohem Tempo die Baumwolle geerntet. Um die Baumwollsächter besser zu betreuen, wurde am Rayonkulturhaus eine Agitbrigade unter A. Wolfs Leitung gegründet. Zur Agitbrigade gehören das Estradenensemble „Dshetyssai", das deutsche Volksensemble „Jugend", Agitatoren und Politinformatoren. Das Kollektiv der Agitbrigade wird die Baumwollzüchter mit den wichtigsten Ereignissen im Land und in der Welt bekanntmachen, ihnen von den Bestarbeitern der Baumwollfelder erzählen, mit Konzertnummern auftreten. Die Konzertprogramme enthalten Nummern in der kasachischen, russischen, deutschen, koreanischen Sprache, da die Bevölkerung des Rayons multinational ist.

Die Laienkünstler werden dazu beitragen, daß das gezüchtete „weiße Gold" rechtzeitig und ohne Verluste in die Schatzkammer der Heimat kommt.

**Eugen STOLLER**

**Gebiet Tschimkent**

# Achtung!

**Bedingungen des Wettbewerbs der ehrenamtlichen Verbreiter der Zeitung „Freundschaft"**

Die „Freundschaft" veranstaltet einen Wettbewerb der ehrenamtlichen Verbreiter. Die Sieger des Wettbewerbs, nach den meisten verbreiteten Jahresabonnements ermittelt, erhalten Wertgeschenke.

Der Endtermin der von der Postabteilung bestätigten Bestellisten, nach denen die Bilanz des Wettbewerbs gezogen wird, ist der 1. Dezember (Poststempeldatum auf dem Briefumschlag).

Wir erinnern daran, daß die Entgegennahme der Bestellungen für das nächste Jahr am 25. November abgeschlossen wird.

Bestellungen auf die Zeitung „Freundschaft" werden von allen „Sojuspetschat"-Stellen und Postabteilungen der Sowjetunion entgegengenommen.

Bezugspreis für 1 Jahr — 5 Rubel 28 Kopeken.

Die „Freundschaft" steht im Unionskatalog der „Sojuspetschat" unter dem Index 65414.

*Die nächste Nummer der „Freundschaft" erscheint am 6. Oktober 1976*

REDAKTIONSKOLLEGIUM

**Unsere Anschrift:** 473027 Казахская ССР, г. Целиноград, Дом Советов, 7-й этаж, «Фройндшафт». | «ФРОЙНДШАФТ» ИНДЕКС 65414 | **Telefone:** Chefredakteur — 2-19-09, stellv. Chefr. — 2-17-07, 2-56-45, Chef. vom Dienst — 2-78-50, Abteilungen: Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 2-76-56, Landwirtschaft — 2-18-23, Industrie — 2-17-55, Kultur — 2-74-26, Literatur — 2-18-71, Information — 2-78-50, Leserbriefe — 2-77-11, Buchhaltung — 2-79-84, Fernrut — 72.

УН 01558 Типография издательства Целиноградского обкома КП Казахстана Заказ № 7631.